

dtv
Bibliothek der Erstausgaben



Jeremias Gotthelf
Die schwarze Spinne

Jeremias Gotthelf
Die schwarze Spinne

Novelle

Solothurn 1842

Herausgegeben von
Joseph Kiermeier-Debre

Deutscher Taschenbuch Verlag

Der Nachdruck des Textes folgt originalgetreu
der Erstausgabe von 1842.
Die Originalpaginierung wird im fortlaufenden Text vermerkt.
Der Anhang gibt Auskunft zu Autor und Werk.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**

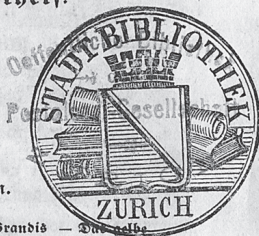


Originalausgabe 1997
7. Auflage 2014
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 1997 Deutscher Taschenbuch Verlag, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Ausschnitt des Gemäldes
„Das Jagdrecht“ (1846) von Carl Wilhelm Hübner
Gesetzt aus der Bembo Berthold
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-02633-8

Z.M. 1666

Bilder und Sagen
aus der Schweiz.

Von
Jeremias Gotthelf.



Erstes Bändchen.

Die schwarze Spinne. — Ritter von Brandis — Das selbe
Vögelein und das arme Margrithli.

Solothurn,
Verlag von Zent & Gasmann.

1842.

VORWORT.

Viele aus Norden und Süden, Deutsche und Welsche schrieben über das Schweizerland und seine Bewohner, sie waren auf den Landstraßen gefahren, an den Wirthstafeln
10 gesessen und hatten von Weitem an die Fenster geschaut, die so schön glitzern an den Häusern im Abendschein.

Ein Schweizer, der in seinem Lande geboren wurde und darin lebte, der viele Fußwege kennt, an gar mancherlei Tischen gesessen und gegessen, durch gar manches
15 Fenster in schweizerische Häuser und schweizerische Herzen gesehen hat, wird daher kaum der Entschuldigung bedürfen, wenn auch er von seinem Lande reden will, wie es war, wie es ist, wie es werden sollte.

Freilich weiß er wohl, daß mancher Franzose, wenn er
20 auf die Bötzingen Höhe seine Nase streckt, und mancher Buralist, der die seinige zuweilen auf die Höhe seines Schreibtisches hebt, Alles weit besser wissen werde als er; aber eben für die schreibt er nicht.

Glätter freilich mögen vielen Beschreibern der Schweiz
25 die Worte vom Munde gehen, ehrlicher kamen sie aber wohl Keinem aus dem Herzen.

[IV] Auf Glätte hat aber auch der Schweizer nie besondere Ansprüche gemacht, wird sie kaum je machen; ehrlich aber waren die Väter, es sollen es auch, so Gott
30 will, die Söhne bleiben, mag die Ehrlichkeit im Laufe der Welt hoch oder niedrig im Preise stehen.

In aller Ehrlichkeit also will der Verfasser erzählen, was er von der Schweiz ihren Sitten und Sagen weiß und erfahren hat, und nicht deßwegen will er es erzählen, um es eben nur zu erzählen, sondern er möchte als guten
5 Samen freundliche Worte streuen in die Herzen seiner lieben Landsleute, die auch ihm bereits so manches liebe Wort haben zukommen lassen; Worte sollten es sein, welche das Gemüth erheitern, den Glauben stärken: daß noch etwas Gutes an uns ist, daß dieses Gute mit Gottes
10 Hülfe und unter treuer Pflege Teufel und Welt zum Trotze gedeihen werde mitten in dieser Zeit.

Diese Büchlein sollten freundliche Grüße werden, die zweimal im Jahre der Verfasser denen senden will, die an seinem rauhen Wesen sich nicht ärgern, sondern ihn lieb
15 gewonnen haben wie er ist und bleiben wird

Jeremias Gotthelf.

DIE SCHWARZE SPINNE.

|3| Ueber die Berge hob sich die Sonne, leuchtete in klarer Majestät in ein freundliches aber enges Thal und weckte zu fröhlichem Leben die Geschöpfe, die geschaffen sind an der Sonne ihres Lebens sich zu freuen. Aus vergolde-
10 tem Waldessaume schmetterte die Amsel ihr Morgen-
lied, zwischen funkelnden Blumen in perlendem Grase
erscholl der sehnsüchtigen Wachtel eintönend Minneruf,
über dunkle Tannen tanzten brünstige Krähen ihren
15 Hochzeitreigen oder krächzten zärtliche Wiegenlieder
über die dornichten Bettchen ihrer ungefederten Jun-
gen.

In der Mitte der sonnenreichen Halde hatte die Natur einen fruchtbaren, beschirmten Boden eingegraben;
20 mitten drinn stand stattlich und blank ein schönes Haus,
eingefaßt von einem prächtigen Baumgarten, in welchem
noch einige Hochäpfelbäume prangten in ihrem späten
Blumenkleide; halb stund das vom Hausbrunnen bewäs-
serte üppige Gras noch, halb war es bereits dem Futter-
25 gange zugewandert. Um das Haus lag ein sonntäglicher
Glanz, den man mit einigen Besenstrichen, angebracht
Samstag Abends zwischen Tag und Nacht, nicht zu erzeu-
gen vermag, der ein Zeugniß ist des köstlichen Erbgutes
angestammter Reinlichkeit, die alle Tage gepflegt werden
30 muß, der Familienehre gleich, welcher eine einzige un-
bewachte Stunde Flecken bringen kann, die |4| Blut-

flecken gleich, unauslöschlich bleiben von Geschlecht zu Geschlecht, jeder Tünche spottend.

5 Nicht umsonst glänzte die durch Gottes Hand erbaute Erde und das von Menschen Händen erbaute Haus im reinsten Schmucke; über beide glänzte heute ein Stern am blauen Himmel, ein hoher Feiertag. Es war der Tag, an welchem der Sohn wieder zum Vater gegangen, zum Zeugniß, daß die Leiter noch am Himmel stehe, auf welcher Engel auf- und niedersteigen und die Seelen der
10 Menschen, wenn sie dem Leibe sich entwinden und ihr Heil und Augenmerk beim Vater droben war und nicht hier auf Erden; es war der Tag, an welchem die ganze Pflanzenwelt dem Himmel entgegenwächst und blüht in voller Ueppigkeit, dem Menschen ein alle Jahre neu werdendes Sinnbild seiner eigenen Bestimmung. Wunderbar erklang es über die Hügel, man wußte nicht woher das Klingen kam, es tönte wie von allen Seiten; es kam von den Kirchen her draußen in den weiten Thälern; von dort her kündeten die Glocken, daß die Tempel Gottes
15 sich öffnen Allen, deren Herzen offen seien der Stimme ihres Gottes.
20

Ein reges Leben bewegte sich um das schöne Haus. In des Brunnens Nähe wurden mit besonderer Sorgfalt Pferde gestriegelt, stattliche Mütter umgaukelt von lustigen Füllen; im breiten Brunnentroge stillten behaglich
25 blickende Kühe ihren Durst und zweimal mußte der Bube Besen und Schaufel nehmen, weil er die Spuren ihrer Behaglichkeit nicht sauber genug weggeräumt. Herzhaft wuschen am Brunnen mit einem handlichen
30 Zwilchfetzen stämmige Mägde ihre rothbräuchten Gesichter, die Haare in zwei Knäuel über den Ohren zusam-

mengedreht, trugen mit eilfertiger Emsigkeit Wasser durch |5| die geöffnete Thüre und in mächtigen Stößen hob sich gerade und hoch in die blaue Luft empor aus kurzem Schornsteine die dunkle Rauchsäule.

5 Langsam und gebeugt ging an einem Hakenstock der Großvater um das Haus, sah schweigend dem Treiben der Knechte und Mägde zu, streichelte hier ein Pferd, wehrte dort einer Kuh ihren schwerfälligen Muthwillen, zeigte mit dem Stecken dem unachtsamen Buben noch hier und
10 dort vergessene Strohhalme und nahm dazu fleißig aus der langen Weste tiefer Tasche das Feuerzeug, um seine Pfeife, an der er des Morgens trotz ihres schweren Athems so *wohl* lebte, wieder anzuzünden.

 Auf rein gefegter Bank vor dem Hause neben der
15 Thüre saß die Großmutter, schönes Brod schneidend in eine mächtige Kachel, dünn und in eben rechter Größe jeden Bissen, nicht so unachtsam wie Köchinnen oder Stubenmägde, die manchmal Stücke machen an denen ein Wallfisch ersticken müßte. Wohlgenährte stolze Hühner
20 und schöne Tauben stritten sich um die Brosamen zu ihren Füßen, und wenn ein schüchternes Täubchen zu kurz kam, so warf ihm die Großmutter ein Stücklein eigends zu, es tröstend mit freundlichen Worten über den Unverstand und den Ungestüm der andern.

25 Drinnen in der weiten reinen Küche knisterte ein mächtiges Feuer von Tannenholz, in weiter Pfanne knallten Kaffeebohnen, die eine stattliche Frau mit hölzerner Kelle durcheinander rührte, nebenbei knarrte die Kaffeemühle zwischen den Knien einer frischgewaschenen
30 Magd, unter der offenen Stubenthüre aber stund, den offenen Kaffeesack noch in der Hand, eine schöne etwas

blasse Frau und sagte: „Du, Hebamme, röste mir den Kaffee heute nicht so schwarz, sie könnten sonst meinen, |6| ich hätte das Pulver sparen mögen. Des Göttis (Pathen) Frau ist gar grausam mißtreu und legt einem alles zu
5 Ungunsten aus. Es kömmt *heute* auf ein halb Pfund mehr oder weniger nicht an. Vergiß auch ja nicht das Weinwarm zu rechter Zeit bereit zu halten. Der Großvater würde meinen, es wäre nicht Kindstaufe, wenn man den Gevat-
10 terleuten nicht ein Weinwarm aufstellen würde, ehe sie zur Kirche gehen. Spare nichts daran, hörst du. Dort in der Schüssel auf der Kachelbank ist Safran und Zimmet, der Zucker ist hier auf dem Tische, und nimm Wein, daß es dich dünkt, es sei wenigstens halb zu viel; an einer Kindstaufe braucht man nie Kummer zu haben, daß sich
15 die Sache nicht brauche.“

Man hört, es soll heute die Kindtaufe gehalten werden im Hause, und die Hebamme versieht das Amt der Köchin ebenso geschickt, als früher das Amt der Wehmutter; aber sputen muß sie sich, wenn sie zu rechter Zeit
20 fertig werden und am einfachen Herde Alles kochen soll, was die Sitte fordert.

Aus dem Keller kam mit einem mächtigen Stück Käse in der Hand ein stämmiger Mann, nahm vom blanken Kachelbank den ersten besten Teller, legte den Käse
25 darauf und wollte ihn in die Stube auf den Tisch tragen von braunem Nußbaumholz. „Aber Benz, aber Benz, rief die schöne blasse Frau, wie würden sie lachen, wenn wir keinen bessern Teller hätten an der Kindstaufe.“ Und zum glänzenden Schrank aus Kirschbaumholz, Buffert ge-
30 nannt, ging sie, wo hinter Glasfenstern des Hauses Zierden prangten. Dort nahm sie einen schönen Teller, blau

gerändert, in der Mitte einen großen Blumenstrauß, der umgeben war von sinnigen Sprüchen, z. B.:

5 |7| O Mensch faß in Gedanken,
Drei Batzen gilt z'Pfund Anken.

Gott gibt dem Menschen Gnad,
Ich aber wohn' im Maad.

10 | In der Hölle, da ist es heiß,
Und der Hafner schafft mit Fleiß.

Die Kuh, die frißt das Gras,
Der Mensch, der muß ins Grab.

15 Neben den Käse stellte sie die mächtige Züpfе, das eigenthümliche Berner Backwerk, geflochten wie die Zöpfe der Weiber, schön braun und gelb aus dem feinsten Mehl, Eiern und Butter gebacken, groß wie ein jähriges
20 Kind und fast ebenso schwer; und oben und unten pflanzte sie noch zwei Teller. Hochaufgethürmt lagen auf denselben die appetitlichen Kuchlein, Habkuchlein auf dem einen, Eierkuchlein auf dem andern. Heiße dicke Nidel stund in schön geblütem Hafen zugedeckt auf
25 dem Ofen und in der dreibeinigen glänzenden Kanne mit gelbem Deckel kochte der Kaffee. So harrte auf die erwarteten Gvatterleute ein Frühstück, wie es Fürsten selten haben und keine Bauern auf der Welt als die Berner. Tausende von Engländern rennen durch die Schweiz, aber
30 weder einem der abgejagten Lords noch einer der steifbeinichten Ladies ist je ein solches Frühstück geworden.

„Wenn sie nur bald kämen, es wäre alles bereit, seufzte die Hebamme. Es geht jedenfalls eine gute Zeit, bis alles fertig ist, und ein jedes seine Sache gehabt hat, und der Pfarrer ist grausam pünktlich und gibt scharfe Verweise, wenn man nicht da ist zu rechter Zeit.“ „Der Großvater erlaubt auch nie das Wägeli zu nehmen, |8| sagte die junge Frau. Er hat den Glauben, daß ein Kind, welches man nicht zur Taufe trage, sondern führe, träge werde und sein Lebtag seine Beine nie recht brauchen lerne. Wenn nur die Gotte (Pathin) da wäre, die versäumt am längsten, die Göttene machen es kürzer und könnten immerhin nachlaufen.“ Die Angst nach den Gevatterleuten verbreitete sich durchs ganze Haus. „Kommen sie noch nicht?“ hörte man allenthalben; in allen Ecken des Hauses schauten Gesichter nach ihnen aus, und der Türk bellte aus Leibeskräften, als ob er sie herbeirufen wollte. Die Großmutter aber sagte: „Ehemals ist das doch nicht so gewesen, da wußte man, daß man an solchen Tagen zu rechter Zeit aufzustehen habe und der Herr Niemanden warte.“ Endlich stürzte der Bub in die Küche mit der Nachricht: die Gotte komme.

Sie kam, schweißbedeckt und beladen wie das Neujahrkindlein. In der einen Hand hatte sie die schwarzen Schnüre eines großen blumenreichen Wartsäckleins, in welchem, in ein fein weißes Handtuch gewickelt, eine große Züpfe stach, ein Geschenk für die Kindbetterin. In der andern Hand trug sie ein zweites Säcklein und in demselben war eine Kleidung für das Kind, nebst etwelchen Stücken zu eigenem Gebrauch, namentlich schöne weiße Strümpfe, und unter dem einen Arme hatte sie noch eine Drucke mit dem Kränzchen und der Spitzen-

kappe mit den prächtigen schwarzseidenen Haarschnüren. Freudig tönten ihr die Gottwilchen (in Gott willkommen) entgegen von allen Seiten und kaum hatte sie Zeit von ihrer Bürde eine abzustellen, um den entgegengestreckten Händen freundlich zu begegnen. Von allen
5 Seiten langten dienstbare Hände nach ihren Lasten und unter der Thüre stand die junge Frau und |9| da ging ein neues Grüßen an, bis die Hebamme in die Stube mahnte: sie könnten ja drinnen einander sagen, was der Brauch sei.

10 Und mit handlichen Manieren setzte die Hebamme die Gotte hinter den Tisch, und die junge Frau kam mit dem Kaffee, wie sehr auch die Gotte sich weigerte und vorgab, sie hätte schon gehabt. Des Vaters Schwester thäte es nicht, daß sie ungegessen aus dem Hause ginge, das
15 schade jungen Mädchen gar übel, sage sie. Aber sie sei schon alt und die Jungfrauen (Mägde) möchten auch nicht zu rechter Zeit auf, deßwegen sei sie so spät; wenn es an ihr allein gelegen hätte, sie wäre längstens da. In den Kaffee wurde die dicke Nidel gegossen, und wie sehr die
20 Gotte sich wehrte und sagte, sie liebe es gar nicht, warf ihr doch die Frau ein Stück Zucker in denselben. Lange wollte es die Gotte nicht zulassen, daß ihretwegen die Züpfе angehauen würde, indessen mußte sie sich doch ein tüchtiges Stück vorlegen lassen und essen. Käse wollte sie
25 lange nicht, es hätte dessen gar nicht nöthig. Sie werde meinen, es sei nur halbmagern und deßhalb schätze sie ihn nicht, sagte die Frau, und die Gotte mußte sich ergeben. Aber Kuchli wollte sie durchaus nicht, die wußte sie gar nicht wohin thun, sagte sie. Sie glaube nur, sie seien
30 nicht sauber und werde an bessere gewöhnt sein, erhielt sie endlich zur Antwort. Was sollte sie anders machen als

Küchli essen? Während dem Nöthen aller Art hatte sie abgemessen in kleinen Schlücken das erste Kacheli ausgetrunken und nun erhob sich ein eigentlicher Streit. Die Gotte kehrte das Kacheli um, wollte gar keinen Platz mehr haben für fernere Gutthaten, und sagte: Man solle
5 sie doch in Ruhe lassen, sonst müßte sie sich noch verschwören. Da sagte die Frau: Es sei |10| ihr doch so leid, daß sie ihn so schlecht finde, sie hätte doch der Hebamme dringlichst befohlen, ihn so gut als möglich zu
10 machen, sie vermöchte sich dessen wahrhaftig nicht, daß er so schlecht sei, daß ihn Niemand trinken möge, und an der Nidle sollte es doch auch nicht fehlen, sie hätte dieselbe abgenommen, wie sie es sonst nicht alle Tage im Brauch hätte. Was sollte die arme Gotte anders machen,
15 als noch ein Kacheli sich einschenken lassen?

Ungeduldig war schon lange die Hebamme herumgetrippelt und endlich bändigte sie das Wort nicht länger, sondern sagte: Wenn ich dir etwas helfen kann, so sage es nur, ich habe wohl Zeit dazu. „He, pressire doch nicht“,
20 sagte die Frau. Die arme Gotte aber; die rauchte wie ein Dampfkessel, verstand den Wink, versorgte den heißen Kaffee so schnell als möglich, und sagte zwischen den Absätzen, zu denen der glühende Trank sie zwang: „Ich wäre schon lange z’weg, wenn ich nicht mehr hätte
25 nehmen müssen, als ich hinunter bringen kann, aber ich komme jetzt.“ Sie stund auf, packte die Säcklein aus, übergab Züpfe, Kleidung, Einband [Einbund], ein blanker Neuthaler eingewickelt in den schön gemahlten Taufspruch, und machte manche Entschuldigung, daß alles
30 nicht besser sei. Darein aber redete die Hausmutter mit manchem Ausruf, wie das keine Art und Gattung hätte,

sich so zu verköstigen, wie man es fast nicht nehmen dürfte, und wenn man das gewußt hätte, so hätte man sie gar nicht ansprechen dürfen.

5 Nun ging auch das Mädchen an sein Werk, verbeiständet von der Hebamme und der Hausfrau, und wendete das Möglichste an, eine schöne Gotte zu sein von Schuh und Strümpfen an, bis hinauf zum Kränzchen auf der kostbaren Spitzenkappe. Die Sache ging |II| umständlich zu, trotz der Ungeduld der Hebamme, und immer war
10 der Gotte die Sache nicht gut genug, und bald dieß bald das nicht am rechten Ort. Da kam die Großmutter herein und sagte: „Ich muß doch auch kommen und sehen wie schön unsere Gotte ist.“

15 Nebenbei ließ sie fallen, daß es schon das zweite Zeichen geläutet habe und beide Götteni draußen in der äußern Stube seien. Draußen saßen allerdings die zwei männlichen Pathen, ein alter und ein junger, den neumodischen Kaffee, den sie alle Tage haben konnten, verschmähend, hinter dem dampfenden Weinwarm, dieser
20 alterthümlichen, aber guten Bernersuppe, bestehend aus Wein, geröstetem Brod, Eiern, Zucker, Zimmet und Safran, diesem eben so alterthümlichem Gewürze, das an einem Kindstaufschmaus in der Suppe, im Voessen, im süßen Thee vorkommen muß. Sie ließen es sich wohl-
25 schmecken, und der alte Götti, den man Vetter nannte, hatte allerlei Späße mit dem Kindbettimann, und sagte ihm: Daß sie ihm [ihn] heute nicht schonen wollten und nach dem Weinwarm zu schließen, gönne er es ihnen, daran sei nichts gespart, man merke, daß er seinen zwölf-
30 mäßigen Sack letzten Dienstag dem Boten mit nach Bern geben um ihm Safran zu bringen. Als sie nicht wußten,

was der Vetter damit meine, sagte er: Letzthin habe sein Nachbar Kindbetti haben müssen; da habe er dem Boten einen großen Sack mitgegeben und 6 Kreuzer mit dem Auftrage: er solle ihm doch in diesem Sacke für 6 Kr. von dem gelben Pulver bringen, ein Mäß oder anderthalbes, von dem man an den Kindstauen in allem haben müsse, seine Weiber wollten es einmal so haben.

Da kam die Gotte hinein, wie eine junge Morgensonne, und wurde von den Mitgevattern Gottwilchen |12| geheißsen und zum Tisch gezogen, und ein großer Teller voll Weinwarm vor sie gestellt und den sollte sie essen, sie hätte wohl noch Zeit, während man das Kind zurecht mache. Die arme Gotte wehrte sich mit Händen und Füßen, behauptete, sie hätte gegessen für manchen Tag, und könne nicht mehr schnaufen. Aber da half alles nichts. Alt und Jung war mit Spott und Ernst hinter ihr, bis sie zum Löffel griff, und seltsam, ein Löffel nach dem andern fand noch sein Plätzchen. Doch da kam schon wieder die Hebamme mit dem schön eingewickelten Kinde, zog ihm das gestickte Käppchen an mit dem rosenrothen Seidenbande, legte dasselbe in das schöne Deckbettlein, steckte ihm das süße Lulli ins Mäulchen und sagte: Sie begehre Niemand zu versäumen und hätte gedacht, sie wolle Alles zurecht machen, man könne dann immer gehen, wann man wolle. Man umstand das Kind und rühmte es wie billig, und es war auch ein wunderappetitlich Bübchen. Die Mutter freute sich des Lobes und sagte: „Ich wäre auch so gerne mit zur Kirche gekommen und hätte es Gott empfehlen helfen, und wenn man selbst dabei ist, wenn das Kind getauft wird, so sinnet man um so besser daran, was man versprochen hat. Zudem ist es mir so

unbequem, wenn ich noch eine ganze Woche lang nicht vor das Dachtraufe darf, jetzt wo man alle Hände voll zu thun hat mit dem Anpflanzen.“ Aber die Großmutter sagte: So weit sei es doch noch nicht, daß ihre Sohnsfrau wie eine arme Frau in den ersten acht Tagen ihren Kirchgang thun müsse, und die Hebamme setzte hinzu, sie hätte es gar nicht gerne, wenn junge Weiber mit den Kindern zur Kirche gingen. Sie hätten immer Angst, es gehe daheim etwas Krummes, hätten doch nicht die *rechte Andacht* in der Kirche und auf dem |13| Heimweg pressirten sie zu stark, damit ja nichts versäumt werde, erhitzten sich, und gar Manche sei übel krank geworden und gar gestorben. Da nahm die Gotte das Kind im Deckbette auf die Arme, die Hebamme legte das schöne weiße Taftuch mit den schwarzen Quasten in den Ecken über das Kind, sorgfältig den schönen Blumenstrauß an der Gotte Brust schonend, und sagte: „So geht jetzt in Gottes heiligen Namen.“ Und die Großmutter legte die Hände in einander und betete still einen inbrünstigen Segen. Die Mutter aber ging mit dem Zuge hinaus bis unter die Thüre und sagte: „Mein Bübli, mein Bübli, jetzt sehe ich dich drei ganze Stunden nicht, wie halte ich das aus!“ Und alsobald schoß es ihr in die Augen, rasch fuhr sie mit dem Fürtuch darüber und ging ins Haus.

Rasch schritt die Gotte die Halde ab den Kirchweg entlang, auf ihren starken Armen das muntere Kind, hintendrein die zwei Götteni, Vater und Großvater, deren keinem in Sinn kam, die Gotte ihrer Last zu entledigen, obgleich der jüngere Götti in einem stattlichen Maien auf dem Hute das Zeichen der Ledigkeit trug, und in seinem Auge etwas leuchtete wie großes Wohlgefallen an der

Gotte, freilich alles hinter der Blende großer Gelassenheit verborgen.

Der Großvater berichtete, welch schrecklich Wetter es
gewesen sei, als man ihn zur Kirche getragen, vor Hagel
5 und Blitz hätten die Kirchgänger kaum geglaubt mit dem
Leben davon zu kommen. Hintenher hätten die Leute
ihm allerlei geweissaget, dieses Wetters wegen; die Einen
einen schrecklichen Tod, die Anderen großes Glück im
Kriege; nun sei es ihm gegangen in aller Stille wie den
10 Andern auch, und im fünf und siebenzigsten Jahre werde
er weder frühe sterben noch großes [14] Glück im Kriege
machen. Mehr als halben Weges waren sie gegangen, als
ihnen die Jungfrau nachgesprungen kam, welche das Kind
nach Hause zu tragen hatte, sobald es getauft war, wäh-
15 rend Eltern und Gevatterleute nach alter schöner Sitte
noch der Predigt beiwohnten. Die Jungfrau hatte auch
anwenden wollen nach Kräften, um auch schön zu sein;
ob dieser handlichen Arbeit hatte sie sich verspätet und
wollte jetzt der Gotte das Kind abnehmen; aber diese ließ
20 es nicht, wie man ihr auch zuredete. Das war eine gar zu
gute Gelegenheit dem schönen ledigen Götti zu zeigen,
wie stark ihre Arme seien und wie viel sie erleiden
möchten. Starke Arme an einer Frau sind einem rechten
Bauer viel anständiger als zarte, als so liederliche Stäbchen,
25 die jeder Bysluft, wenn er ernstlich will, auseinander
wehen kann; starke Arme an einer Mutter sind schon
vielen Kindern zum Heil gewesen, wenn der Vater starb,
und die Mutter die Ruthe allein führen, alleine den
Haushaltungswagen aus allen Löchern heben mußte, in
30 die er gerathen wollte.

Aber auf einmal ist's, als ob Jemand die starke Gotte an